

---

## Forum „Werte des Sports“, Berlin 23.11.2017

### Rede Gunter Gebauer: Reflexionen über die „Hall of Fame“ und die Werte des Sports

Es gehört zu den Schwierigkeiten der deutschen Geschichte, dass wir zu einem fremdländischen Ausdruck greifen müssen, wenn wir die Werte des Sports und der herausragenden Athleten benennen wollen. Welchen Begriff der deutschen Sprache wir auch wählen – Ruhmeshalle, Ehrenhalle, Walhalla, verdiente Helden des Sports –, an allen Ausdrücken kleben semantische Brocken, die zu Sportauffassungen gehören, von denen wir uns befreien wollen. "Hall of Fame" hat dagegen aufgrund seiner angelsächsischen Herkunft und seiner internationalen Verbreitung den Vorteil, über dem Wurzelgrund der völkischen und politischen Ideologien der deutschen Vergangenheit zu schweben. Dass es sich um ein Schweben handelt, weist uns freilich eine Aufgabe zu: Wir müssen das Lob des Sports und die Ehrung seiner hervorragendsten Vertreter erst einmal erden. Wir müssen eine Verbindung der Werte des Sports zu den Grundüberzeugungen unserer Gesellschaft herstellen. In der deutschen Geschichte spielt der Sport seit dem frühen 19. Jahrhundert – angefangen mit der Turnbewegung und den bürgerlichen *english sports*, die sich über alle sozialen Schichten verbreitet haben, – eine unübersehbare *kulturelle* Rolle.

Von dem Einklang der Hall of Fame mit den Grundüberzeugungen der deutschen Kultur zeugen die Formulierungen zum "Leitbild der Sportlerpersönlichkeit" der Deutschen Sporthilfe. Nicht nur durch ihre herausragenden sportlichen Leistungen und sportlichen Erfolge sollen sich die Mitglieder der Hall of Fame auszeichnen, sondern auch durch ihre "Vorbildwirkung als Persönlichkeit". Ihre Haltung wird als ebenso wichtig erachtet wie ihre sportlichen Leistungen. "*Haltung*" ist ein Begriff aus dem Bereich des ethischen Handelns. Ihre ausdrückliche Erwähnung hebt das dem Sport innewohnende *ethische Potential* hervor. Die Hall of Fame soll solche Sportler und Sportlerinnen aufnehmen, die sowohl durch ihre sportlichen Leistungen als auch in ihrer Lebensführung dieses Potential verwirklichen. Die Konstruktion der deutschen Hall of Fame hat also *zwei* Aspekte: Sie zeigt zum einen die ethischen Werte *des Sports* und hebt zum anderen die ethische Qualität der *Persönlichkeit* ihrer Mitglieder hervor. Aufgrund dieser *doppelseitigen* Konstruktion gewinnt sie eine Besonderheit, die ich in einem Vergleich mit der Kunst und der Wissenschaft aufweisen will.

Kunst und Wissenschaft sind hoch angesehene Tätigkeitsbereiche. Die Kunst mit ihren Institutionen wird als ein herausragendes kulturelles Feld angesehen. Dieser Wert besteht jedoch nicht an sich; er wird durch Handlungen und Werke bedeutender Künstler immer wieder von neuem erworben. Analog verhält es sich mit der Wissenschaft: Seit der Antike hat sie den Wert eines Feldes der Erkenntnis. Die Höhe und Geltung dieses Werts für unsere Zeit wird durch die Qualität und den Reichtum der Erkenntnisse von großen Wissenschaftlern in jeder Epoche neu errungen.

An diesem Vergleich erkennt man, dass Kunst und Wissenschaft ihre Qualitäten und ihr Ansehen dadurch erhalten, dass es herausragende Individuen gibt, die die Möglichkeiten dieser Tätigkeitsfelder erschließen und erweitern. Wenn dies *nicht* geschieht, wenn Künstler und Wissenschaftler in den Dienst z.B. politischer Ideologien gestellt werden und sie nicht mehr die Werte ihres Feldes verwirklichen können oder dürfen, verlieren sie ihre herausragende Stellung.

Die Absicht meines Vergleichs mag jetzt deutlich geworden sei: Ich will den Sport an die Seite der Kunst und der Wissenschaft stellen. Auch der Sport verwirklicht hohe,

---

gesellschaftlich anerkannte Werte. Auch bei ihm kann die Öffentlichkeit an den Leistungen und Haltungen herausragender Athleten erkennen, welches Potential er besitzt. Die Sportler und Sportlerinnen verwirklichen also nicht nur individuelle Werte, sondern zeigen mit dem Wert ihres Handelns auch den *Wert des Sports selbst*. Ihr Handeln hat den Charakter eines *modellhaften* Handelns. Das individuelle Handeln eines herausragenden Sportlers ist zwar ein Einzelfall. Es kann aber als *allgemeines Modell* für vergleichbare Fälle gelten: Unter diesen oder vergleichbaren Bedingungen ist es ethisch gut, *wie diese Person* zu handeln. Wenn Miroslav Klose den Schiedsrichter, der gerade ein Kopfballtor von ihm gewertet hat, darauf hinweist, dass er es mit der Hand erzielt hat, ist sein Handeln im ethischen Sinn modellbildend. Man kann auf dieses Handeln verweisen und fordern: Mach es in einer solchen Situation *genau so!* Das modellhafte Handeln Kloses gibt – über die unmittelbare Bedeutung seiner sportlichen Aktion hinaus – dem ethischen Potential des Sports eine sichtbare Gestalt.

Mit der Aufnahme in die Hall of Fame wird neben der sportlichen Leistung zugleich die modellbildende Kraft der sportlichen Persönlichkeit ausgezeichnet. Bei den bedeutenden Auszeichnungen von Künstlern und Wissenschaftlern existiert eine solche Koppelung von fachlicher Leistung und ethischer Qualität hingegen nicht. An dieser Besonderheit lässt sich die tiefere Verbindung von Sport und ethischen Werten zumindest ahnen.

Entgegen den eher bedenklichen Tendenzen, die wir gegenwärtig im Sport erkennen müssen, nehme ich an, dass der Sport *eigene* Werte hervorbringen kann. Welches ist der *originäre* Beitrag des Sports zu den Werten unserer Gesellschaft? Bisher werden in der Diskussion über die Werte des Sports (mit Ausnahme der Fairness) fast immer nur solche Werte genannt, die auch in anderen Kulturbereichen entstehen können. So wird das Regelfolgen im Sport als ein ethisches Verhalten gedeutet. Regelfolgen kann man jedoch in vielen Tätigkeitsfeldern einüben, beispielsweise beim korrekten Rechnen oder beim Spielen eines Musikinstruments – der Sport leistet hier keinen originären Beitrag. Nicht anders ist es mit dem disziplinierten Verfolgen eines selbst gesetzten Ziels, mit dem Trainingsfleiß, der Zeitökonomie, der Einordnung in ein Team. Alles dies sind Werte, die in allen jenen Gebieten vermittelt werden, wo es um Einübung in moderne Lebensführung geht. Der Sport leistet für diese Zwecke ohne Zweifel wertvolle Beiträge, die sich pädagogisch hervorragend nutzen lassen – aber eben nur als ein Übungsfeld *neben anderen*.

Diese Austauschbarkeit nimmt der Diskussion über die Werte des Sport ihre Prägnanz. Ich will darauf hinaus, dass der Sport mehr leistet, als nur bestimmte ethische Haltungen zu befördern. Ich will zeigen, dass er die Fähigkeit besitzt, ethische Werte hervorzubringen – Werte, die *nur von ihm* erzeugt werden können.

Aufgrund der Kürze der Zeit wähle ich einen exemplarischen Wert, der im Sport entstanden ist und auf viele Kulturbereiche ausstrahlt: *die Fairness*. Die Bedeutung von Fairness erschließt sich, wenn man sie auf den Kontext zurückführt, aus dem sie stammt – aus dem sportlichen Wettkampf. Welche *ethische* Qualität besitzt Fairness und wie hängt diese Qualität mit dem Wettkampf zusammen?

Betrachten wir die sportliche Konkurrenz. Wer sich auf einen Leistungsvergleich in sportlicher Konkurrenz einlässt, will ein Ergebnis erhalten, das das eigene Können richtig wiedergibt. Natürlich möchte er gern gewinnen. Es ist jedoch wenig sinnvoll, nur dann einen Wettkampf zu bestreiten, wenn man sicher ist, dass man ihn gewinnt. Mit seiner Teilnahme setzt sich der Athlet einer Bewertung aus, die ihn möglicherweise nicht an die Spitze, sondern auf einen nachrangigen Platz stellen wird. Mit seiner Teilnahme erkennt er die *Regeln* des Leistungsvergleichs und den *Maßstab* an, mit dem die Rangfolge der

---

Konkurrenten ermittelt wird. Die Regeln und der Maßstab sind außerordentlich wichtige Voraussetzungen dafür, dass die Konkurrenz stattfinden kann und ihr Ergebnis anerkannt wird. Sie sind kulturell schon deswegen bedeutsam, weil sie als Wettkampfmodell (als Modell des *Agon*) durch die Jahrtausende hindurch seit der griechischen Antike weitgehend stabil geblieben sind.

Am Anfang des Leistungsvergleichs steht der Wille der Teilnehmer, den sie mit den Konkurrenten *gemeinsam* haben, sich den Regularien des Wettkampfs zu unterwerfen. Der sportliche Wettstreit verbindet also zwei Prinzipien, die gewöhnlich klar getrennt sind: Kooperation und Konkurrenz. Die Wettkämpfer haben dasselbe Ziel, sie handeln im Rahmen desselben Handlungsfeldes und setzen sich für die Anerkennung von Regeln und Maßstab ein. Wenn sie ein *objektives* Resultat erhalten wollen, müssen sie dies tun. Nur diese Gemeinsamkeit gibt ihrer Beteiligung und ihrem eventuellen Sieg einen Sinn. Mit dieser einfachen Struktur bietet der Sport eine transparente und kaum anfechtbare Form des Kräftemessens an. Unter ethischem Gesichtspunkt fordert der Wettkampf von jedem Teilnehmer mit der Anerkennung des Ergebnisses eine *formelle* Fairness (Hans Lenk). Oberflächlich betrachtet scheint die ethische Aufladung dieser Struktur nicht sehr eindrucksvoll zu sein. Dies mag auch ein Grund dafür zu sein, dass alle möglichen politischen Systeme, die kein besonderes Interesse an der ethischen Qualität ihrer Athleten haben, sich problemlos am internationalen Sport beteiligen.

Diese zurückhaltende Beurteilung ändert sich jedoch, wenn man den sportlichen Wettkampf im Lichte der bedeutenden "Theorie der Gerechtigkeit" des englischen Philosophen John Rawls betrachtet. Rawls stellt die Frage: Wie kann ein gerechter Staat entstehen, wenn man noch keine "Übereinstimmung darüber (hat), was gerecht und ungerecht sei"? Worauf beruht die Vorstellung von Gerechtigkeit, die man in den Staat einführen will? Dies ist ein Begründungsproblem, das sich am Anfang jedes Rechtsstaats stellt, also bei der Konzeption einer Staatsverfassung. Rawls' Lösung, die eine breite internationale Diskussion ausgelöst hat, ist der Gedanke eines fiktiven Vertrags zwischen den Menschen, nach dem Vorbild des Gesellschaftsvertrags von Hobbes und Rousseau. Dies alles brauche ich hier nicht zu diskutieren. Für unsere Zwecke reicht es zunächst, auf den Untertitel von Rawls' Werk zu verweisen: "*Gerechtigkeit als Fairness*". Diese Bezeichnung "drückt den Gedanken aus, daß die Grundsätze der Gerechtigkeit in einer fairen Ausgangssituation festgelegt werden".

Was unsere Diskussion voranbringt, ist Rawls' Vorschlag, die Gerechtigkeit auf ein Fundament zu stellen, das bereits existiert – auf die Fairness. Auf diesem Fundament soll das ganze Gebäude der Rechte und Gesetze errichtet werden. Was Fairness ist, definiert Rawls nicht; er setzt sie einfach voraus. In einem Land, das den modernen sportlichen Wettkampf erfunden hat, kann er dies tun. Die Institution des Wettkampfs ist tief in die politische Geschichte Englands verwoben und hat die Haltung seiner Bürger lange geprägt.

John Rawls blickt bei seiner Arbeit, mit der er seinen Begriff der Gerechtigkeit aufbauen will, also auf den unstrittigen Grundwert der Fairness. Wir können nun seine Blickrichtung umkehren und sportliche Fairness *in der Perspektive der Gerechtigkeit* betrachten. Nach diesem Gedanken ist Fairness eine ältere, tiefere Form der Gerechtigkeit, die man schon kennt und über die man sich problemlos verständigen kann. Sie ist noch kein Recht im Sinne der Jurisprudenz. Aber sie ist ein bedeutender Vorläufer des Rechts. Sie ist eine Vorform des Gerechtigkeitsdenkens, die sich zwar nicht zu einem formalen System organisiert hat, dafür aber im sportlichen Wettkampf eine Übereinstimmung aller Teilnehmer hervorbringen kann.

---

Im sportlichen Wettkampf sind die Probleme, die Rawls mit seiner komplizierten Vertragskonstruktion lösen will, *schon von vornherein* geklärt: Der sportliche Wettkampf ist ein Streben nach einer gerechten Entscheidung. Bei den Teilnehmern gibt es also schon das "gemeinsame Vorhaben", das Rawls erst konstruieren muss. Die Konkurrenten besitzen schon ein gemeinsames Ziel, anerkannte Regeln und einen Maßstab zur Ermittlung einer Rangliste, die sie mit ihrer Teilnahme anerkennen. Im Wettkampfsport liegt die "Urform" eines gemeinsamen Verständnisses vor, auf dem die formale Gerechtigkeit und das kodifizierte Recht aufbauen können. Die Wettkampfgerechtigkeit besitzt nur wenige Formalismen; sie braucht nicht mehr, weil sie auf einem entwickelten *Sinn für Gerechtigkeit* der Teilnehmer beruht.

Die Formulierung, dass Fairness die "Urform" einer gemeinsamen Gerechtigkeitsvorstellung ist, kommt aus einem anderen Kontext als jenem der Rechtsphilosophie. In der Perspektive der ethischen Werte des Sports rückt dieser Kontext in die Nachbarschaft von Rawls. Er stammt von dem amerikanischen Entwicklungspsychologen Michael Tomasello, der gegenwärtig die aufregendsten Arbeiten zur Entwicklung der menschlichen Moral vorlegt. In seinem neuesten Buch "Eine Naturgeschichte der menschlichen Moral" von 2016 entwickelt er anhand empirischer Studien den Gedanken, dass Fairness entsteht, wenn die Teilnehmer an einer Interaktion ein gemeinsames *Wir* bilden, dem sie ihr *Ich* unterordnen. Das Zurücktreten des *Ichs* zugunsten des gemeinsamen *Wir* kann als eine genaue Beschreibung der Verantwortung für den sportlichen Wettkampf verstanden werden, die ein Konkurrent freiwillig übernimmt, selbst wenn ihm dadurch ein Nachteil entsteht. Tomasello betrachtet nicht speziell den Wettkampf, aber der Sport liefert überzeugende Beispiele für seine Thesen. So korrigiert Timo Boll eine falsche Entscheidung des Kampfrichters, der ihm einen Punkt zugesprochen hat: Der Ball seines Gegners hat die Platte noch berührt, so dass dieser den entscheidenden Punkt erhält. Timo Boll interpretiert die Regeln des Tischtennis als ethische Verpflichtung, sich für die Gerechtigkeit des Wettkampfs einzusetzen.

Mit Tomasello können wir noch eine andere Art der Fairness herausstellen als die *formale* Fairness. Sie wird von *individuellen* fairen Handlungen zwischen den Handlungspartnern gebildet. Es ist die *informelle* Fairness, die die besonderen Umstände einer Interaktion beachtet. Einer Athletin widerfährt im Wettkampf ein *unverdientes* Missgeschick, das sie um ihre Siegchance bringen würde. Es ist es ein Akt informeller Fairness, wenn die Konkurrentin diese Ungerechtigkeit eigenmächtig kompensiert. So bemerkt eine Triathletin, ein Mitglied der deutschen Olympiamannschaft, die zusammen mit einer Konkurrentin dem Feld enteilt ist, dass dieser die Fahrradkette abspringt. Sie verlangsamt ihre Fahrt, um der anderen die Chance zu geben, wieder zu ihr aufzuschließen. Die formale Interpretation der Regeln hätte ihr die Möglichkeit gegeben, der anderen Fahrerin weit zu enteilen und den Sieg zu erringen. Sie aber will den unverdienten Nachteil der Konkurrentin nicht ausnutzen. Sie stellt aufgrund eigener Entscheidung eine Situation her, die ihrem Sinn für Gerechtigkeit entspricht. Das Beispiel zeigt eine Vorstellung der Gerechtigkeit, die das *Wir* der Konkurrenz in einem tieferen Sinn interpretiert, als es eine formale Auffassung jemals tun könnte.

Auf informelle Fairness hat man keinen Anspruch. Sie wird gewährt im Vertrauen auf die ethische Haltung der Mitbewerber. Vom Regelwerk des Sportrechts wird sie nicht gewährt und kann sie nicht gewährt werden. Die kodifizierten Regeln sehen eine solche faire Kompensation nicht vor. Informelle Fairness ist ein Gerechtigkeitsgeschehen zwischen den Konkurrenten auf der Grundlage eines intuitiven Sinns für Gerechtigkeit. Dieser Gerechtigkeitssinn gibt dem Handelnden ein Gespür dafür, an welchen Stellen das unvollständige, manchmal schadhafte Gebälk der Regeln und Gesetze eigenmächtig korrigiert werden sollte.

Mit meinem Vortrag wollte ich zeigen, dass das ethische Potential des Sports insbesondere im Bereich des intuitiven Handelns und Denkens entsteht. Gerade *weil* es sich *neben* dem formalen und rationalen Rechtsdenkens befindet, kann es Impulse für die weitere Entwicklung gemeinschaftlicher Werte geben. Diesen Aspekt habe ich wegen der mir zur Verfügung stehenden knappen Zeit nur andeuten können.

Von diesen Andeutungen aus kann man weiter denken: Gehört der Sinn für Gerechtigkeit zu den natürlichen Anlagen des Menschen; ist er möglicherweise angeboren? Die Forschungen von Michael Tomasello deuten in diese Richtung. Sie zeigen, dass schon kleine Kinder nicht wollen, dass einige von ihnen ungleich behandelt werden und bemühen sich darum, die Missgeschicke auszugleichen. Es gibt weitere bedeutende ethische Werte, die ursprünglich aus dem Sport stammen, wie die Anerkennung des Sieges in einer erbittert geführten Konkurrenz. Eine ähnliche geschichtliche Herkunft aus dem Sport hat der *team spirit*, also die Bereitschaft, den Wert der Mannschaft über den individuellen Erfolg zu stellen.

Es ist die formelle und informelle Fairness, die Sportler und Sportlerinnen zu Modellen ethischen Handelns macht. Die Hall of Fame erinnert uns an die Haltungen und Modelle, mit denen die Athleten das Bild des Sports in der jüngsten deutschen Geschichte geformt haben und die unserem sportlichen Nachwuchs als Leitbilder dienen können.